

WIENER ZEITSCHRIFT

FÜR DIE

KUNDE DES MORGENLANDES

HERAUSGEGEBEN VON
ARNE A. AMBROS, HANS HIRSCH,
MARKUS KÖHBACH

REDAKTION: CLAUDIA RÖMER

83. BAND

WIEN 1993

IM SELBSTVERLAG DES INSTITUTS FÜR ORIENTALISTIK

der Cachette von Deir el Bahari, s. H. D. SCHNEIDER, *Shabtis II* (1977) 148, 4.5.1.27 und 28; *CAA Wien*, Lief. 8, 62f.

Nr. 137: Weiblicher Uschebti der Nes-ta-udjat, vgl. Katalog Nr. 127: das gleiche Aussehen, die gleichen Maße; ebenso H.D. SCHNEIDER, *Shabtis III* Taf. 50, 4.3.1.54, und P.F. NEWBERRY, *op.cit.* 60f., Nr. 46.962-975, Herkunft aus der Cachette von Deir el Bahari.

Nr. 154: Der letzte Satz bei den Bemerkungen trifft nicht zu. Das Sargenssemble Wien 6268-70 ist bisher unpubliziert, nur erwähnt bei A. NIWIŃSKI, "21st Dynasty Coffins from Thebes. Chronological and Typological Studies" (*Theben* 5, 1988) 177, Nr. 417.

Nr. 210: *hm-ntr* wird üblicherweise mit "Prophet" übersetzt, wird hier einmal als "Gottesvater", einmal als "Gottesdiener" bezeichnet. Der zweite Titel ist nicht *rh nzw*, sondern *sm* in der typischen Schreibung der Spätzeit.

Einige übersehene fehlerhafte Schreibungen kommen in jedem umfangreichen und ausführlichen Werk vor, wie z.B. bei Nr. 167: *hrj-hb* statt *hrj-hb*, Nr. 188: *Szmtt* statt *Šzmtt*.

Elfriede Haslauer (Wien)

Steindorff, Georg und Hölscher, Uvo: Die Mastabas westlich der Cheopspyramide. Herausgegeben und bearbeitet von Alfred Grimm. 2 Teile (Text - Tafeln) [Münchner Ägyptologische Untersuchungen Bd. 2], Frankfurt am Main, 1991. 121 S., Frontispiz, 20 Tafeln.

1903 begann GEORG STEINDORFF mit den Ausgrabungen im Westfriedhof von Giza. Die große Nekropole des Alten Reiches teilten sich damals neben der deutschen Institution das Museum von Boston in Kooperation mit der Harvard-Universität und das Turiner Museum. 1911 übernahm HERMANN JUNKER die deutsche Konzession in Giza im Tausch gegen den Grabungsplatz in Aniba.

Die geplante Veröffentlichung der Ergebnisse der deutschen Grabung (die Gesamtpublikation sollte folgende Bände umfassen: Bd. I: "Die Bauten", Bd. II: "Wandbilder, Inschriften und Grabausstattung" und Bd. III: die Tafeln) wurde jedoch nie realisiert und die Manuskripte und Zeichnungen der Unternehmung galten als verschollen.

Ein "glücklicher Zufall" (S. 7) ließ das mit handschriftlichen Notizen versehene STEINDORFFsche Manuskript wieder auftauchen. ALFRED GRIMM hat sich der verdienstvollen Aufgabe unterzogen, die Ergebnisse dieser mehr als 80 Jahre zurückliegenden Grabungen zu veröffentlichen und damit der Ägyptologie zugänglich zu machen.

Es ist immer ein schwieriges und heikles Unterfangen, archäologisches Material in Buchform zu präsentieren und in verständlicher Form überschaubar darzulegen. Erschwert wird eine solche Publikation, wenn (wie in diesem Fall) der Herausgeber aus verständlichen Gründen nicht selbst an den Grabungen beteiligt war. Grundsätzlich gibt es zwei Möglichkeiten, solche Unterlagen zu bearbeiten und zu veröffentlichen. Die eine sicherlich raschere gleichwie

bequemste ist die, das bereits vorhandene Manuskript mit den dazugehörigen Zeichnungen und Plänen ohne wesentliche Veränderungen in eine druckreife Vorlage zu bringen.

Die zweite Möglichkeit wäre, nach Überprüfung des vorhandenen Materials, an den Grabungsplatz zurückzukehren und offene Fragen (die in einem solchen Fall immer auftauchen) durch Nachgrabungen zu prüfen und gegebenenfalls zu korrigieren und/oder zu verbessern. Gerade im Hinblick auf die Entwicklung, die die ägyptische Archäologie in diesem Jahrhundert erfahren hat, bedarf es keiner weiteren Erklärung, welche der beiden Möglichkeiten für die Wissenschaft die wertvollere ist.

GRIMM hat sich für die erste Möglichkeit entschieden (*auf der weitgehend unveränderten Grundlage des STEINDORFFschen Materials*, S. 8). Daraus darf ihm jedoch kein unmittelbarer Vorwurf erwachsen, denn die zweite Möglichkeit ist im "Alleingang" nicht zu bewältigen. Eine Nachgrabung hätte nicht nur viel Zeit gekostet, sondern auch gewaltige finanzielle Mittel erfordert. Die von STEINDORFF freigelegte Fläche umfaßt immerhin ein Gebiet von über 100 x 100m, in dem 134 Mastabas freigelegt wurden. Ein Grabungsareal dieses Umfangs ist mit den heutigen archäologischen Anforderungen in einem vernünftigen Zeitraum und ohne entsprechende Mannschaft und Ausrüstung kaum zu bewältigen.

Es bleibt also zu diskutieren, wie der Herausgeber in dieser *second hand*-Veröffentlichung mit dem Gizamaterial der deutschen Grabung verfahren ist. Es wäre selbstverständlich nicht fair, die vor über 80 Jahren üblichen Grabungsmethoden zu beanstanden. Bereits anhand der Fülle der archäologischen Relikte, gemessen an dem Umfang des veröffentlichten STEINDORFFschen Manuskriptes wird ja offensichtlich, daß ein gewaltiges Mißverhältnis vorliegt und besondere Aufmerksamkeit notwendig ist.

Einige Punkte bedürfen besonderer Erwähnung, da sie auch allgemeine Feststellungen zu dieser Art von Publikation beinhalten. So stellt sich grundsätzlich die Frage, wie sinnvoll es ist, ein altes Manuskript ohne weiterführende Erläuterungen, Berichtigungen etc. zu veröffentlichen. Daß das Originalmanuskript den heutigen Anforderungen der Wissenschaft nicht standhält, liegt auf der Hand und kann nicht Gegenstand der Kritik sein. Beschreibungen jedoch, die ganz offensichtlich die subjektive Einstellung des Ausgräbers zum archäologischen Material widerspiegeln, haben in einer wissenschaftlichen Veröffentlichung nichts zu suchen. Der Rez. bezweifelt, daß das Manuskript in dieser Form vom Ausgräber zur Veröffentlichung vorgesehen gewesen wäre. Aussagen wie *... ein paar armselige Anbauten ohne weiteres Interesse* (S. 17), *der nördliche Anbau . . . bot nichts von Interesse*. (S. 40), *ein schäbiges Steingrab . . .* (S. 72) *... teilweise freigelegte Mastaba . . .*, *von der nichts zu berichten ist*. (S. 27) bieten keinen wissenschaftlichen Wert und hinterlassen beim Leser, dem es vor allem um Informationen geht, ein Gefühl der Unzufriedenheit. Diese Unzufriedenheit wächst, wenn die Überprüfung eines Grabgrundrisses - wie gerade in dem letztgenannten Fall (Mastaba 16 A, S. 27,

nem geringen Teil richtig ist und dringend einer Korrektur bedarf. STEINDORFF ließ sich vor allem von den Inschriften (S. 25, 39), dem Charakter der Reliefs und Hieroglyphen (S. 26, 30, 33, 47, 92), vom Stil (S. 52) oder vom archaischen Eindruck eines Reliefs (S. 26, 59) leiten. In seltenen Fällen wurde nach den Funden oder gar der Architektur einer Grabanlage datiert. Wo dies dennoch geschehen ist, ist auch die Datierung der Anlage zutreffender (s. z.B. S. 34).

Es steht jedoch außer Zweifel, daß der Hauptanteil der Grabanlagen im STEINDORFFschen Nekropolenabschnitt der späten 5. und der 6. Dynastie zuzuordnen ist. Die von STEINDORFF häufig vorgenommene Datierung einer Anlage in die erste Hälfte der 5. Dynastie ist in den wenigsten Fällen aufrechtzuhalten. Vereinzelt datierte der Ausgräber einige Anlagen sogar in die 4. Dynastie (S. 37, 43, 59, 60), was aufgrund der vorliegenden Angaben zum Baubefund und zur Architektur der Gräber nicht richtig sein kann.

Dieses Versäumnis bezüglich der Datierung ist unverständlich, da GRIMM im Fußnotenteil der Publikation den Verbleib der verschiedenen Funde (Scheintüren, Statuen, Relieffragmente, Teile der erhaltenen Grabausstattung, etc.) genau festhält (mit Hinweis auf neuere Literatur). Er unterläßt es jedoch, auf die Diskrepanz in der Datierung aufmerksam zu machen (vgl. z.B.: die Mastaba D 59 des *Njswt-nfr*, die von STEINDORFF an den Anfang der 5. Dynastie gesetzt wurde (S. 59f.). Im *CAA Hildesheim* 3, 1978, 12ff. wird jedoch trotz des *archaischen Eindrucks* des Reliefs eine Datierung in die 6. Dynastie vorgenommen, was auch mit der Architektur der Anlage übereinstimmt).

Man muß sich jedoch nicht erst an die Reliefs oder Statuen wenden, um die zeitliche Position dieses Nekropolensektors zu bestimmen. Eine aufmerksame Überprüfung des verwendeten Baumaterials der Gräber (der Wechsel von Stein und Schlammziegeln), das Vorkommen der sog. "Zwergmastabas", die Form der Kultkapellen (als vorgelagerter schmaler Korridor mit einer tiefen Kultnische), die Anzahl der Grabschächte einer Mastaba, die Form und Position der unterirdischen Anlage (Sargkammern, vorwiegend westlich des Grabschachtes), Kuppelgewölbe aus Ziegeln über den Schächten, sowie die Behandlung und Position der Leichen deuten unmißverständlich auf eine Belegungsgeschichte von der 2. Hälfte der 5. Dynastie bis zum Ende des Alten Reiches. Eine Erörterung der Datierung der Gräber wäre dem Material dienlich und dem Leser hilfreich gewesen.

Ein weiterer unbefriedigender Umstand in der Herausgabe des Manuskriptes betrifft den Fußnotenteil, wo z.T. unnötig viele Verweise auf PORTER-MOSS erfolgen. Schlägt man die angegebene Seite auf, so stellt man enttäuscht fest, daß sich dort keine weiterführenden und das STEINDORFFsche Material bereichernden Hinweise befinden (s. die Fußnoten 5, 8, 29, 30, 45, 51; bei Fußnote 45 hätte man zumindest anmerken können, warum in *PM* III², 113, die Zuweisung der Statuette des *hjj* an D 82 erfolgt ist).

Der Rez. kann die von GRIMM euphorisch gefaßte Schlußfolgerung, daß *nach nunmehr über 80 Jahren jetzt endlich eine große, stets als schmerzlich*

Taf. 5) - zudem zu erkennen gibt, daß es sich bereits aufgrund der Grabgröße um eine wichtige Anlage in diesem Friedhofsabschnitt und dessen Verbauung zu handeln scheint.

So stellt man leider auch fest, daß eingehende Architekturbeschreibungen, archäologische Befunde und Maßangaben fast völlig fehlen oder sich auf allgemeine Aussagen (z.B.: *Die Steine* [des Mastabamantels] *haben mäßig große Abmessungen* . . ., S. 25) beschränken. Bauabfolgen sind zwar in einigen Fällen dargelegt, doch sind die Begründungen meist vage und lassen sich anhand der schematischen Pläne oft nicht nachvollziehen (so ist D 37 sicher älter als die östlich gelegene Anlage D 40, S. 45). In diesen Fällen hätte ein entsprechender Kommentar des Herausgebers manche Schwierigkeit aus dem Weg räumen können.

Bedauerlich ist in diesem Zusammenhang auch der Umstand, daß in vielen Fällen offenbar keine Überprüfung und Vergleiche der in dem Text gemachten Angaben mit den Tafeln erfolgten. So werden zwar im STEINDORFFSchen Manuskript architektonische Details beschrieben, die jedoch im Tafelband an der zu erwartenden Stelle nicht eingezeichnet sind (vgl. z.B.: D 16 Taf. 5: das Schlitzfenster zwischen Serdab und Scheintür ist nicht eingezeichnet; D 18 Taf. 6: die Stellen, in denen die Scheintüren an der Ostfassade eingesetzt hätten werden sollen, fehlen; D 23 Taf. 3: die unterirdische Anlage des Hauptschachtes fehlt, D 202 Taf. 17: die Scheintür in der Kultkammer ist nicht eingezeichnet, wohl aber in der Ostansicht der Mastaba, vgl. Taf. 118 usw.). Darüberhinaus weichen auch die Pläne einzelner Tafeln voneinander ab. So wird auf Tf. 6 die Nordsüdlänge der Mastaba D 27 mit 14,4 m verzeichnet, auf Tf. 7 jedoch dieselbe Mastaba mit einer Länge von 15,9 m angegeben. Diese Diskrepanz ist bedauerlich, da im Text selbst keine Angaben zur Größe des Grabes vermerkt sind. Ein entsprechender Hinweis in der Publikation, daß solche Fehler und fehlende Details zur Architektur bereits in den Originalzeichnungen vorlagen, hätte die Auseinandersetzung mit dem Material wesentlich erleichtert. Oder sind diese Fehler und Auslassungen bei der Herstellung der Reinzeichnungen (s. S. 8) unterlaufen?

Noch ein weiterer Umstand erschwert die Arbeit mit den Zeichnungen. Auf vielen Tafeln wurde nicht angegeben, an welcher Stelle der Schnitt durch die Mastaba gelegt wurde. Da die Schnitt- und/oder Aufrißzeichnungen aus Platzgründen meistens auch nicht an der entsprechenden logischen Stelle des Plans abgebildet sind, und darüberhinaus viele Schnittzeichnungen genau umgekehrt (also Osten [links] - Westen [rechts] statt Westen [links] - Osten [rechts], was der Orientierung der Pläne entspräche) dargestellt sind, ist das Verständnis nicht immer leicht. Auch hätte ein Gesamtplan des Nekropolenabschnittes in der Publikation nicht geschadet, der wesentlich zur Orientierung und zum Verständnis der Belegungsgeschichte beigetragen hätte.

Der größte Vorwurf, der dem Herausgeber zu machen ist, betrifft jedoch die Datierung der Anlagen. An keiner Stelle wird in der Publikation erwähnt, daß STEINDORFFs chronologische Einordnung der einzelnen Gräber nur zu ei-

empfundene Lücke in der Geschichte der Nekropole von Giza (S. 8) geschlossen werden kann, daher nicht teilen. Die vorliegende Veröffentlichung läßt diese *Lücke* erst recht *schmerzlich* erscheinen. Es ist leider eine Tatsache, daß ein wichtiger Abschnitt zur Belegungsgeschichte der Gizanekropole, sowie zur Architektur und zum Bestattungswesen des Alten Reiches unwiederbringlich verloren ist. Die von GRIMM in bester Absicht vorgelegten Grabungsergebnisse, wofür ihm auch die entsprechende Anerkennung gebührt, sollten als Mahnung für die Verantwortung und Verpflichtung stehen, die jeder Ausgräber bei seinen archäologischen Unternehmungen auf sich nimmt.

Peter Jánosi (Wien)

B r u n s c h, W.: *Kleine Chrestomathie nichtliterarischer koptischer Texte*, Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1987, 53 S. con 23 tavv.

Chi abbia esperienza dell'insegnamento accademico del copto ha spesso occasione di lamentare l'assenza di adeguati sussidi didattici che permettano di accompagnare le lezioni di grammatica con esercitazioni su cui gli studenti possano via via sperimentare i risultati che, nel frattempo, hanno raggiunti. Da qualche tempo molte lacune sono state colmate con la pubblicazione di grammatiche con esercizi progressivi ed è relativamente facile trovare antologie di testi letterari, spesso annesse alle grammatiche come appendici: la situazione è invece molto diversa per quanto concerne i testi documentari o, se si preferisce, quelli "non letterari" (documenti giuridici, lettere private, epigrafi funerarie, testi magici).

E' chiaro che l'approccio ai testi non letterari presenta problemi che sono profondamente diversi da quelli letterari: per questi ultimi non vi sono infatti praticamente difficoltà di lettura che non siano dovute allo stato di conservazione, mentre per gli altri è proprio la paleografia che viene in primo piano. Redatti come sono in scritture più o meno corsive, spesso di assai difficile lettura, richiedono un approccio del tutto particolare che tenga conto anche dei supporti scrittori su cui essi sono tracciate: a ciò si aggiunge la necessità di imparare anche il linguaggio tecnico specifico, quasi sempre derivante dal greco, in cui sono redatti e che naturalmente cambia radicalmente in relazione al tipo di testo affrontato. Di fronte alla relativa uniformità dei testi letterari, sta la grande varietà dei testi non letterari che si riflette anche in specifici problemi di lettura: si pensi al tecnicismo di certi testi magici o alle sigle e alle abbreviazioni cui abbondano molti documenti, come le ricevute. E' per questo che appare opportuno che chi decida di cimentarsi con questo particolare campo di specializzazione si familiarizzi prima con lo studio della papirologia greca e in particolare con quella di età bizantina: il sostrato giuridico e culturale (nel caso dei testi magici e di quelli funerari) è in gran parte il medesimo e assai simili sono i problemi di carattere paleografico.

Una difficoltà aggiuntiva, che l'A. mette opportunamente in rilievo nell'Introduzione, sta nel fatto che in genere la pubblicazione dei testi copti non